

# »Forever Young« – Die Kritische Theorie

Das Jahr der Jubilare: Habermas 80, Honneth 60



Prof. Axel Honneth  
im Gespräch mit  
Ulrike Jaspers.

? Der runde Geburtstag – Chance zum Rückblick und Aufbruch in ein neues Jahrzehnt. Im Juli werden auch Sie um Festreden und Ehrungen Ihrer Person und Ihres Werks nicht herumkommen, vermutlich werden Sie sich gelassen an Bob Dylans »Forever Young« halten – oder? Wenn Sie einen Ausblick auf das neue Lebensjahrzehnt wagen, wo sehen Sie sich als Philosoph in den nächsten zehn Jahren besonders herausgefordert?

**Honneth:** So ganz leicht ist das mit dem »Forever Young« auch nicht... Mein Ziel ist es, in absehbarer Zeit ein Buch fertig zu schreiben. Die normalen Belastungen, insbesondere die zunehmende administrative Arbeit an der Universität, lassen nur wenig Freiräume für eine anständige umfangreiche Monografie. Mein neues Buch, an dem ich jetzt schon seit zwei Jahren sitze, wird sich mit den Bedingungen beschäftigen, unter denen unsere modernen liberalen Demokratien tatsächlich funktionieren können. Ich habe dabei im Sinne Hegels vor Augen, dass eine wahrhaftige, soziale Demokratie auch einer entsprechenden, freiheitsfördernden Einrichtung der Privatverhältnisse und des Wirtschaftssektors bedarf – kurz, einer ganzen demo-

kratischen Sittlichkeit, nicht nur eines robusten egalitären Rechtsverhältnisses. Als wesentliche Herausforderung in den nächsten absehbaren Jahren betrachte ich zwei Dinge: Das eine halte ich für die theoretische Arbeit im Institut für Sozialforschung für sehr zentral, nämlich die Entwicklung einer tragfähigen Gesellschaftstheorie, die also bestimmte Inspirationen von Habermas aufnimmt, aber sie in anderer Weise fortentwickelt. Das beschäftigt mich seit Langem, und ich bewältige das durch kleinere Aufsätze, in denen ich mich mit zeitgenössischen Soziologen auseinandersetze. Darüber hinaus gilt meine Aufmerksamkeit der Abwehr des Naturalismus. Einen ersten Ansatz habe ich dazu gemacht, indem ich ein Buch über Verdinglichung geschrieben habe, das eigentlich den Nachweis antreten sollte, dass unser Weltverhältnis geprägt ist durch eine Art vorgängiger, leicht affektiv getönter Bezugnahme auf die Welt, auf die Dinge, auf die Personen, so dass naturalistische Konzeptionen des menschlichen Daseins schon deswegen verfehlt sind, weil sie die Tiefenschicht einer elementaren Anerkennung der uns begegnenden Personen und auch Dinge verfehlen. Das ließe sich auch für eine Kritik der Ökonomisierung und

Kommerzialisierung fruchtbar machen, die in den letzten beiden Jahrzehnten ja weit über den im engeren Sinn wirtschaftlichen Bereich hinaus eine enorme Bedeutung angenommen haben.

? Sie haben die Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung zum Forschungsschwerpunkt des Instituts für Sozialforschung erklärt, als Sie 2001 die Leitung des Instituts übernahmen. Habermas spricht von der politischen Zähmung des Kapitalismus, um der selbstzerstörerischen Dynamik der wachsenden Ungleichverteilung von Macht und Wohlstand entgegenzuwirken. Dann müsste doch jetzt die Stunde der Sozialphilosophen geschlagen haben – wo sind die öffentlich vernehmbaren Antworten auf die Herausforderungen der weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise?

**Honneth:** Ich habe den Eindruck, es gibt eine gewisse Ratlosigkeit auch in den intellektuellen Zirkeln. Die alten Rezepte gelten nicht mehr als tragfähig oder plausibel. Wir können auf die Krise nicht mit dem Rückgriff auf sozialistische Wirtschaftsmodelle antworten. Diese Ernüchterung hat sich durchgesetzt; ich kenne kaum intellektuelle Freunde, die noch die Überzeugung haben, dass es eine wirkliche Alternative zu marktwirtschaftlichen Modellen gibt. Also muss man nach Modellen der sozialen Regulierung der Marktwirtschaft suchen. Ich habe beispielsweise in einem Aufsatz gezeigt, dass eigentlich schon die Etablierung des Marktes zu Beginn des Kapitalismus von Vordenkern wie Smith oder Hegel stark unter normativen Bedingungen betrachtet worden ist – hier sollten, um den Markt tatsächlich sozial integrativ zu gestalten, Verhältnisse der gerechten Entlohnung, der individuell durchschaubaren Arbeitsteilung und der halbwegs humanen, anerkennungswürdigen Gestaltung der Arbeitsplätze herrschen. Was wir in den letzten 20 Jahren erlebt

haben, ist eine enorme Pervertierung der eigentlichen normativen Grundlagen des Kapitalismus. Wir müssen uns heute mit der Unterhöhlung und Auszehrung der normativen Rahmenbedingungen beschäftigen. Entlang solcher Überlegungen müssten die Impulse für zukünftige Modelle liegen.

? Dass der Kapitalismus offensichtlich so nicht funktionieren kann, empfinden Sie also nicht als Genugtuung, weil Sie schon seit Jahren ungelöste Probleme anmahnen und den Finger in die Wunden legen?

**Honneth:** Nein, eine solche Haltung, die heute in vielen Kreisen vorzuherrschen scheint, macht mich sogar nervös. Natürlich zeigt die aktuelle Situation, dass ein Krisenpotenzial in kapitalistischen Gesellschaften angelegt ist, dass durch die Enthemmung der Finanzwirt-



schaft solche Krisen gefördert werden. Das ist allerdings keine neue Einsicht, das kennen wir seit 1929. Aber wir können nicht gleichzeitig mit dem Marx'schen Reflex reagieren, indem wir nun ein nicht-marktwirtschaftliches Modell dagegen halten.

? Ende vergangenen Jahres hat die Schriftstellerin Thea Dorn im »Spiegel« unter dem Titel »Deutschland, keine Denker« eine Diskussion darüber losgetreten, warum es kaum noch öffentliche Intellektuelle wie Habermas gibt, wo wir sie doch jetzt nötiger denn je brauchen. Ansehen in der internationalen akademischen Fachwelt genie-

ßen Sie, Rainer Forst und andere aus dem Kreis der Frankfurter Kritischen Theorie zweifellos, aber die Rolle des öffentlichen Intellektuellen scheinen Sie und Ihre Kollegen zu scheuen. Warum – fürchten Sie um Ihre Reputation?

**Honneth:** Solche Artikel wie von Thea Dorn, deren philosophische Magisterarbeit ich damals übrigens mitbetretet habe, sind natürlich nicht neu. Das Geschrei, dass es keine öffentlichen Intellektuellen mehr gibt, scheint mir völlig überzogen. Im Gegenteil – die Zahl der öffentlichen Intellektuellen hat in den letzten 20 bis 30 Jahren kontinuierlich zugenommen. Schauen Sie sich nur die überregionalen Zeitungen an: Dort tragen Wissenschaftler vermehrt zu öffentlichen Debatten bei. Das Feuilleton ist enorm politisiert und intellektualisiert. Die ganze Debatte über Hirnforschung wurde weitgehend

durch Intellektuelle unterschiedlicher Herkunft geführt – sei es akademischer, feuilletonistischer oder journalistischer Herkunft, aber auch kirchlicher oder gewerkschaftlicher. Was uns sicherlich fehlt, sind einige überdimensional wahrnehmbare Intellektuelle wie Habermas. Diese Fähigkeiten müssen einem gegeben sein, sie lassen sich nicht herbeizaubern.

? Da hilft vermutlich auch kein gezieltes Medientraining...?

**Honneth:** Das sowieso nicht. Habermas hat beispielsweise eine gewisse formative Kraft in der Begriffsbildung, das macht ihn



sicherlich zu einer Ausnahmeerscheinung. Einige haben auch das Talent, schnell Artikel zu aktuellen politischen Anlässen schreiben zu können. Ich habe das früher auch häufiger gemacht, so habe ich beispielsweise in die Debatte der Grünen um ihr politisch-moralisches Selbstverständnis eingegriffen oder zum ersten Irak-Krieg Stellung bezogen. Man sollte sich auch eines klar machen: Vielleicht war es vor 30 Jahren leichter, klare, sich selbst überzeugende Antworten auf bestimmte politische, moralische und normative Entwicklungen zu geben. Nehmen wir die Sozialstaats-Diskussion: Da sind wir Intellektuellen doch relativ still. Eine Ursache könnte darin liegen, dass wir uns höchst unklar darüber sind, wie eine angemessene sozialstaatliche Politik in den nächsten Jahrzehnten jenseits von Hartz 4 und des alten sozialdemokratischen Wohlfahrtsstaatsmodells beschaffen sein könnte. Wir sind vielleicht noch gar nicht so weit. Uns fehlen vertretbare, gut begründbare Antworten – etwa ein Modell, das nicht in die Abgründe von Hartz 4 führt, aber gleichzeitig die Tücken der alten sozialstaatlichen Regulierung vermeidet.

? Habermas gilt in der Republik als *der* Intellektuelle, obwohl oder weil man ihn in keiner Talkrunde trifft. Er wirkt gelegentlich fast unsichtbar, weil er sich Anfragen der Medien entzieht, aber trotzdem sein Agendasetting beherrscht. Ist das seine persönliche Eigenart, oder ist dieser Rückzug aus der Betriebsamkeit eine notwendige Voraussetzung, um zeitdiagnostische



Analysen in die Öffentlichkeit einbringen zu können?

**Honneth:** Der Rückzug ist sicherlich eine nicht immer, aber bei einzelnen – so auch bei Habermas – notwendige Voraussetzung. Ich glaube, dass die alte Formel von Helmut Schelsky, dem großen Soziologen, weiterhin stimmt, dass der Gelehrte und auch der Intellektuelle des Hin und Her zwischen öffentlicher Präsenz und einsamer Forschung bedarf, und dass ohne die einsame Forschung am eigenen Schreibtisch nicht die Substanz erarbeitet werden kann, aus der heraus er dann in der öffentlichen Stellungnahme schöpft.

? In dieser Hinsicht ist Habermas ein Meister: Er lehnt jedes Interview zu seinem 80. Geburtstag freundlich, aber kategorisch ab, das haben auch wir leidvoll erfahren. In Ermangelung direkter Gesprächsmöglichkeiten nähern wir uns seiner Person über Dritte. Hat Habermas vielleicht auch eine gewisse Scheu, Menschen unmittelbar zu begegnen, ist er durch seine vielen Auszeichnungen »elitär entrückt«?

**Honneth:** Ich glaube, man muss gar nicht ins Psychologische gehen. Es ist die ganz natürliche Reaktionsweise einer Person, die sich zunehmend öffentlichen Begehrlichkeiten ausgesetzt sieht und eigentlich nur die Schutzmauer aufrechterhalten möchte, hinter der die produktive Arbeit möglich ist. Und mit zunehmendem Alter müssen die Mittel der Ablehnung vermutlich immer rabiater werden, wenn ich allein schon an die Vielzahl von Einladungen denke, die

wir – und Habermas noch vermehrt – täglich bekommen.

? Sie sind einer, der über Jahrzehnte eng mit Habermas zusammengearbeitet hat, Sie waren sein Assistent und haben später seine Professur für Sozialphilosophie an der Goethe-Universität übernommen. Wie haben Sie Habermas als akademischen Lehrer erlebt? Wie hat er akademische Talente entdeckt und gefördert?

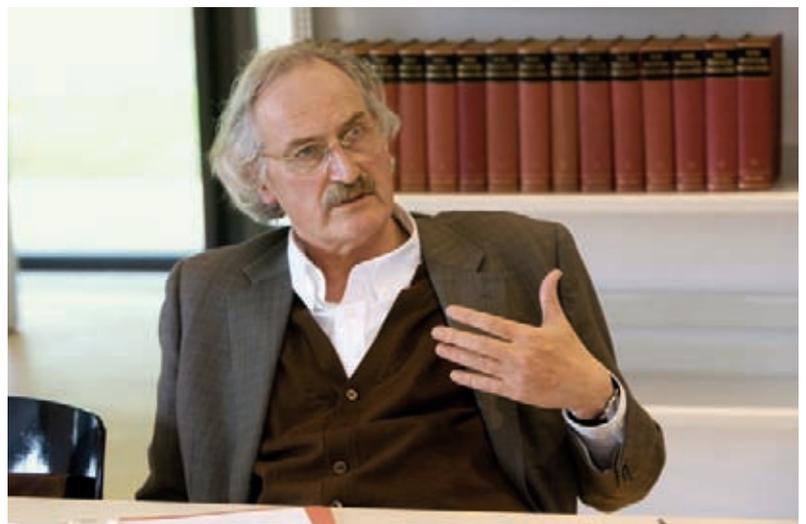
**Honneth:** Im direkten Sinn war Habermas nie mein Lehrer, was vielleicht von Vorteil war. Er holte mich nach meiner Promotion an der Freien Universität als seinen Assistenten nach Frankfurt, als er 1983 seine neue Professur an der Goethe-Universität startete. Wir haben viele Seminare zusammen veranstaltet, viele Arbeiten gemeinsam betreut – und er war ein ausgezeichnete Hochschullehrer. Ihn zeichnet ein sehr sicherer Instinkt für Begabung und Befähigung

bei jüngeren Leuten aus. Das basiert zunächst sicherlich auf seiner Gabe, intensiv zuhören zu können, stützt sich dann aber im Kern auf die Beurteilung der schriftlichen Zeugnisse. Er misstraut den Redetalenten der Leute. Ich denke, er ist stets der Überzeugung, dass derjenige, der einen Gedanken brillant rhetorisch umschreiben kann, erst dann qualifiziert ist, wenn er ihn auch gut zu Papier bekommt – nur dann besitzt er die Befähigung zum anständigen Philosophieren. Habermas hat in dieser Hinsicht ein sehr sicheres Urteil. Er hatte in seiner aktiven Zeit als Hochschullehrer eine gute Art, die jungen Wissenschaftler ohne allzu starken Druck jeweils an ihre eigentlichen Vorhaben und Projekte zu erinnern, sie zu ermutigen und sie nicht durch den eigenen Status zu erdrücken.

? So verwundert es auch nicht, dass Habermas an seinem 80. Geburtstag den Diskurs mit jungen Wissenschaftlern sucht. Wie wird das aussehen?

**Honneth:** Das wird eine rein interne Veranstaltung des Instituts für Philosophie sein, auf der vier junge Studierende, zumeist Doktoranden, auftreten, um Habermas mit ihren neugierigen Fragen an sein theoretisches Werk zu konfrontieren – ich denke, die beste Art, um uns die Lebendigkeit und das Fortwirken seines Denkens vor Augen zu führen.

? Das Adornitentum – die Schülerschaft, die sich mimetisch an den großen Autor anschmiegt



und versucht, seinen Sprachstil zu imitieren – ist legendär. Habermas' »Nachkommen« scheinen ähnliche Ambitionen nicht zu hegen. Sie sind eher hervorragende Übersetzer seines Werkes, die seine Thesen fortentwickeln und einer breiteren Öffentlichkeit verständlich machen. Woran liegt das? Brilliert Habermas mehr mit seinen innovativen Theorien als durch seinen Sprachduktus, auch wenn er Begriffe der öffentlichen Diskussion wie »herrschaftsfreie Kommunikation«, »zwangloser Zwang des besseren Arguments« und »neue Unübersichtlichkeit« geprägt hat?

**Honneth:** Habermas war im Umfeld des Instituts für Sozialforschung, zu dem er Mitte der 1950er Jahre stieß, eine absolute Sonderfigur. Er hatte eine andere philosophische Vorbildung genossen, eine andere soziologische Orientierung und ist deswegen nie der Gefahr erlegen, zum Adorniten zu werden. Er hat sich seinen eigenen theoretischen Stil und seine eigene Begrifflichkeit in Auseinandersetzung mit der Überfigur Adorno erarbeitet. Das hat ihm eine gewisse Freiheit gegeben, jenseits des Dogmatismus und der reinen Nachbeterie. Dadurch hat Habermas wahrscheinlich auch die Fähigkeit entwickelt, seinen eigenen Lehrstil und sein eigenes Kommunikationsverhalten zu entwickeln. Er hat eine unglaubliche Aversion gegen jedes Sektenwesen in der philosophischen Landschaft. Was nicht heißt, dass er nicht Interesse daran hat, seine eigene Überzeugung und Lehre fortgesetzt zu sehen. Wenn er den Eindruck hat, jemand imitiert bloß, was er gesagt hat, dann ist er enttäuscht und kann diejenige Person auch fallen lassen.

? In einem Interview mit dem Journalisten Michael Funken haben Sie gesagt: »Habermas hatte in der deutschen Philosophie-Landschaft eher einen schwierigen Ort ... hochschulpolitisch laufen die Vernetzungen und Seilschaften ganz anders.« Hat sich das Blatt gewendet, wo nun die Wissenschaftler aus Habermas' Leibnizpreis-Programm wie Klaus Günther und Rainer Forst im neuen Cluster das Sagen haben und innerhalb des Clusters bereits neun Professuren und fast hundert Wissenschaftler-

stellen neu besetzt werden können?

**Honneth:** Erstmal muss man sich klarmachen, das Ganze bewegt sich allein in Frankfurt. Sicherlich hatte Habermas in späteren Jahren eine gewisse intellektuelle Macht in der Stadt Frankfurt. Ich bin aber davon überzeugt, dass er in der gesamten hochschulpolitischen Landschaft relativ machtlos dastand, weil er sich nie wirklich eingelassen hatte auf das Professionsgeschäft und gewisse Netzwerke. So war er beispielsweise Anfang der 1990er Jahre, direkt nach der Vereinigung, quasi ohne Einfluss, als es um die Besetzung der Professuren in den neuen Bundesländern ging; er hat auch nie Versuche unternommen, in diesem Sinn tätig zu werden. Andererseits war Habermas sicher schulbildend und hat Wissenschaftler hervorgebracht, die ihrerseits zu intellektueller wie hochschulpolitischer Macht gekommen sind – wie im neuen Exzellenzcluster.

? Geistes- und Sozialwissenschaftler fühlten sich über lange Jahrzehnte in Deutschland eher stiefmütterlich behandelt, wenn es um die großen Fördertöpfe ging. Drittmittel einzuwerben war schwierig, galt aber auch nicht unbedingt als vordringliche Aufgabe. Was hat sich geändert – die Förderpolitik, der Druck auf die Wissenschaftler oder auch das Selbstverständnis der Forscher?

**Honneth:** Da hat sich gar nichts geändert. Schauen Sie sich nur die Zahlen der Deutschen Forschungsgemeinschaft an, so ist das Verhältnis der Wissenskulturen untereinander so deprimierend wie vor 20, 30 Jahren. Zum Beispiel das Emmy-Noether-Programm, ein wichtiges Programm zur Förderung von jungen Wissenschaftlerinnen: Nur 5 Prozent der Mittel gehen an Geisteswissenschaftlerinnen. Über diese Situation kann auch das geisteswissenschaftliche Exzellenzcluster hier in Frankfurt nicht hinwegtäuschen.

? Das geisteswissenschaftliche Cluster »Herausbildung normativer Ordnungen«, zu dessen Wissenschaftlerkreis Sie auch gehören, ist mit 27 Millionen Euro über fünf

Jahre gut alimentiert. Geld schafft Begehrlichkeiten, schon werden die Begünstigten die »Neureichen ihrer Zunft« genannt. Doch braucht es eigentlich so viel Geld, um in den Geisteswissenschaften exzellent forschen zu können, oder fehlt den exzellenten Wissenschaftlern nicht eine ganz andere Ressource – nämlich Zeit?

**Honneth:** Die klare Antwort auf die erste Frage ist: nein; und auf die zweite: ja. Innerhalb der Geisteswissenschaften sind solche Exzellenzcluster oder ähnliche Förderinstitutionen überfinanziert.



Sie schaffen eher Verteilungsprobleme und administrative Überbeschäftigung als wirklich automatisch gute Forschungsbedingungen. Gute Forschung wird allein am eigenen Schreibtisch betrieben; das einzige, was Geisteswissenschaftler dazu brauchen, ist Zeit. Habermas hat das immer auf seine Weise gelöst: Er lebte in Starnberg, er verschwand freitags morgens und kam dienstags zurück – vier Tage Ruhe zum Schreiben! Darüber hinaus nahm er während des Semesters auch kaum Einladungen für Konferenzen und Vorträge an. Heute erleben wir eine Kultur der Beschleunigung und Vervielfältigung von Konferenzen.

? Mit den neuen Cluster-Einrichtungen, aber auch in den Institutes for Advanced Studies, zu denen auch das Forum Humanwissenschaften in Bad Homburg zählt, in dessen wissenschaftlichem Beirat Sie mitwirken, sollen freie Denkräume für die klügsten Köpfe ent-



stehen. Wie betrachten Sie diese Entwicklung? Teilen Sie die Befürchtung von Kritikern, dass sich zwei Welten entwickeln: hier die exklusiven Zirkel in den Exzellenzeinrichtungen, dort der normale Uni-Betrieb in den Instituten mit seinen lästigen Lehrverpflichtungen?

**Honneth:** Institutes for Advanced Studies, Exzellenzcluster, Sonderforschungsbereiche oder Graduierten-Kollegs – all das, was zur Strukturierung, zur Revitalisierung der deutschen Universität beitragen soll, bringt auch Gefahren mit sich. Es gibt ein Überangebot an Tagungen und Veranstaltungen, die von diesen Institutionen zur Rechtfertigung ihrer Arbeit initiiert werden müssen. Inzwischen könnte jeder von uns jedes Wochenende bei einer anderen Institution



auf einem Kongress, auf einer Tagung verbringen – auch im Ausland; und Unvorsichtige tun dies auch. Dies droht die eigentliche, nämlich die einsame Arbeit ohne Kommunikationsdruck am Schreibtisch zu ersticken. Mit Ihrer zweiten Frage sprechen Sie an, ob diese Förderinstrumente die Humboldt'sche Universitätsidee der Einheit von Forschung und Lehre unterhöheln. Dieses Problem sehe ich zunehmend: Durch eine fortschreitende Spaltung zwischen Lehre und Forschung könnten wir einen Professorentyp bekommen, der sich eigentlich der exzellenten Forschung widmen sollte, obwohl er faktisch mehr auf Konferenzen in Erscheinung treten muss; und andererseits den Hochschuldozententyp, der nur für die Lehre abgestellt wird. Das finde ich fatal, das bedeutet für die Studierenden, dass sie an der Forschung selber nicht mehr teilhaben können, weil diese abgehoben in Sondereinrichtungen stattfindet, zu denen sie gar keinen Zugang mehr haben.

? Gehetzt von Evaluation, Antragsstellung und Punktevergabe scheinen Neugier und der Wille zum Wissen immer weniger Raum zu haben – das trifft Wissenschaftler ebenso wie Studierende, wie es der Göttinger Germanist und Leibniz-Preisträger Heinrich Detering in der leider »ungehaltenen« Passage seiner Dankrede im März pointiert artikuliert hat: »... und ich verbringe nun im Alltag viel Zeit damit ... Studierende zu betreuen, deren Studienplan rabiater durchgerechnet ist als der Fahrplan

der Deutschen Bahn und der keine Verspätungen duldet, keine waghalsigen und nur probeweise vertretenen Thesen und schon gar keine offenen Fragen.« Deckt sich das mit Ihren Beobachtungen?

**Honneth:** Vollständig. Die Modularisierung hat bei uns – ich rede jetzt nur von unserem Institut für Philosophie, aber sicherlich gilt das auch für andere Institute der Universität – den Vorteil gehabt, dass wir gezwungen waren, stärker darüber nachzudenken, wie wir ein künftiges Studium strukturieren wollen. Doch die Effekte sind eine vollständige Bürokratisierung der Lehrveranstaltungen: Der Zwang zur Durchorganisation des Studiums erlaubt es den Studierenden nicht mehr, sich Freiräume zu schaffen, in denen sie produktiv ihren Ideen und eigenen Fantasien freien Lauf lassen und ihrer intellektuellen Neugier nachgehen können. Ich sehe tatsächlich, wie ein neuer Studierendentypus heranzwächst, der damit beschäftigt ist, zunächst mal zu kalkulieren, wie die entsprechende Punktzahl zu erreichen ist, und der dann schauen muss, wie alles miteinander koordiniert werden kann und durch die verschiedenen Seminare durchhechelt.

? Hans Ulrich Gumbrecht, Stanford-Professor und Literaturwissenschaftler, bekannt für seine provokanten Statements, langweilen geisteswissenschaftliche Kolloquien, die nicht mal starke Thesen hervorbringen, er meint: »Das liegt wohl auch an einem Zwang, alles relativieren zu wollen.« Was halten Sie von dieser Bemerkung?

**Honneth:** Gumbrecht sagt viel, wenn der Tag lang ist. Ich glaube, die Kraft zum produktiven und neuartigen Denken hat nicht nachgelassen. Natürlich ist durch die Internationalisierung der Wissenschaften die Notwendigkeit entstanden, die eigenen Thesen an dem zu messen, was gleichzeitig in den USA, in England oder in Frankreich präsent ist. Das ist eine Folge der kulturellen wissenschaftlichen Globalisierung.

? Empfinden Sie dies gelegentlich als Einengung der eigenen Kreativität?

**Honneth:** Nein, es bleibt genug Raum für neuartige Gedanken. Ich bin mit meinen beinahe 60 Jahren noch jung genug, noch immer annehmen zu können, dass ich auf Neues und Interessantes stoße. Es passiert mir mindestens einmal im Jahr, dass ich ein wirklich spannendes Buch aufschlage und mich davon richtig mitziehen lasse.

? Welche Bücher haben Sie in der letzten Zeit besonders fasziniert?

**Honneth:** In den letzten Jahren waren es das Werk des französischen Soziologen Luc Boltanski »Der neue Geist des Kapitalismus« und das Buch von Michael Tomasello »Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens«. Tomasello, der Direktor des Max-Planck-Instituts für Evolutionäre Anthropologie in Leipzig, knüpft wieder an die philosophische Anthropologie an, das fand ich hochspannend. Solche wirklich produktiven provokativen neuartigen Sichtweisen sind für mich immer wieder stimulierende Neuentdeckungen. ◆

#### Zur Person



**Prof. Dr. Axel Honneth**, 59, trat 1996 die Nachfolge von Prof. Dr. Jürgen Habermas am Institut für Philosophie der Goethe-Universität an. Darüber hinaus ist er seit 2001 geschäftsführender Direktor des renommierten Instituts für Sozialforschung. Honneth, der zuvor 1992 bis 1996 politische Philosophie an der Freien Universität Berlin lehrte, war in den 1980er Jahren Hochschulassistent bei Habermas an der Universität Frankfurt, wo er sich mit seiner Studie »Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte« habilitierte. Im Anschluss war Honneth, der Philosophie, Soziologie und Germanistik in Bonn, Bochum und Berlin studiert hatte, »Fellow« am Berliner Wissenschaftskolleg. Er lehrte und forschte in der Folgezeit in Konstanz, Berlin und an der New School for Social Research in New York. Honneth entwickelt in der Tradition der kritischen Theorie und im Anschluss an Hegel eine Gesellschaftstheorie, die sich zugleich als politische Ethik versteht und normative Grundlagen einer Gesellschaftskritik zu gewinnen sucht. In einer Theorie der »Anerkennung« werden soziale Konflikte als Kämpfe um Anerkennung interpretiert, die auf der Basis von gesellschaftlich verankerten Anerkennungsprinzipien, auf denen zugleich persönliche Identitätsbildung und Selbstverwirklichung beruhen, ausgetragen werden. Während sich Habermas stark auf die angelsächsische, analytische Philosophie der Sprache und Ethik konzentriert, greift Honneth auch sozialphilosophische Themen auf, die in den Grenzbereichen der Psychoanalyse und der Entwicklungspsychologie angesiedelt sind. Auch setzt Honneth, anders als Habermas, zusätzliche Akzente in der Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen französischen Philosophie und Soziologie, unter anderem promovierte er über »Foucault und die Kritische Theorie«. Seit seinem 16. Lebensjahr beschäftigt sich Honneth übrigens mit Bob Dylan, 2006 veranstaltete er gemeinsam mit Dr. Peter Kemper (Hessischer Rundfunk) und dem Freiburger Musikwissenschaftler Dr. Richard Klein ein Symposium zum Subversiven im Werk von Bob Dylan, der die herkömmliche Unterscheidung von autonomer Kunst und Popkultur unterwanderte.

#### Anzeige

**welt hunger hilfe**

**IHRE SPENDE WIRKT.**  
Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98, Konto 1115, [www.powered-by-you.de](http://www.powered-by-you.de)